



Kleinefeine Schreibschule für Jung & Alt  
Dr. Erna R. Fanger Hartmut Fanger MA

## Poet's Gallery Beitrag Februar 2020

[www.schreibfertig.com](http://www.schreibfertig.com)

### Reinhard Barth

Reinhard Barth, Dr. phil., geboren 1943 in Hamburg. Studierte Geschichte, Germanistik und Philosophie und promovierte 1974 mit einer Arbeit über städtische Auseinandersetzungen im Spätmittelalter. Begann die Berufstätigkeit mit Schulfunk-Hörspielen zu historischen Themen. Danach Redakteur bei einem zeitgeschichtlichen Magazin und einem Münchener Verlagsbüro; betreute dort u.a. „Preußisches Lesebuch“ (Unipart, 1981), „Lexikon des Dritten Reiches“ (Südwest, 1985), „Illustrierte Geschichte des deutschen Kaiserreiches“ (Südwest, 1986), „Lexikon der Weltgeschichte“ (Martin Greil, 1990), „Lexikon des Zweiten Weltkrieges“ (Heyne, 1995) und die Reihe „Deutsche Bibliothek“ (Hilliard Collection, 104 Bände, 1981–1990), daneben Bücher über Rassehunde (Parey), Geschenkbücher und Bildbände zu Sportereignissen (Südwest, Lingen).

Veröffentlichungen als Autor: „Wikinger“ (Taschenlexikon, Piper, 2002), „Frauen, die Geschichte machten“ (Primus, 2004), „Diktaturen in Europa“ (Vorwärts, 2005), „Wissen auf einen Blick: Mittelalter“ (Naumann & Göbel, 2007), „Alexander von Humboldt. Abenteurer, Forscher, Universalgenie“ (Bloomsbury, 2008), „Die Vermessung der Erde. Geschichte der Kartografie“ (Fackelträger, 2015). Widmete dem Hamburger Mietshaus, in dem er seit mehreren Jahrzehnten lebt, eine amüsante Biografie: „Das Haus“ (4 Bde. 1986–2014).

Adresse: Haynstraße 1, 20249 Hamburg, Tel. 040 48 19 40

### Musik aus dem Spind

In meiner Zeit bei der Bundeswehr hatte ich manche Erlebnisse als Musiker, mit meiner Gitarre an stillen Wochenenden allein auf der Stube, in einer Band bei Festen in der Heeresoffiziersschule, am Flügel in einem Tanzcafé, als Chorsänger bei einem Weihnachtsoratorium.

Eindringlicher jedoch als meine Erlebnisse als ausübender Musiker waren ganz bestimmte Hörerlebnisse, die ich beim Bund hatte. Sie sind verbunden mit der Geschichte eines Spindes, eines hölzernen Spindes in einer Stube in der Andernacher Kaserne. Andernach am Rhein, halbwegs zwischen Bonn und Koblenz. Dort verbrachte ich den Großteil meiner zweijährigen Dienstzeit als Angehöriger des Rundfunkbataillons 701.

Stellt euch eine Barackensiedlung vor, hingeduckt in eine Senke neben der Landstraße, die nach Westen aus Andernach herausführt. Heute geht eine Autobahn an dem Gelände vorbei, damals aber begann gleich hinter dem Kasernenzaun das platte Land, sachte ansteigend zu den Höhen der Eifel. Es waren Baracken aus Holz, in denen das Rundfunkbataillon untergebracht war. Angeblich hatte schon der Reichsarbeitsdienst darin gehaust. Zugewachsen von gewaltigen Jasminbüschen lagen sie da, und wenn im Sommer die Sonne auf die Teerpappendächer knallte, wurde es drinnen fürchterlich heiß.

Der Spind, von dem die Rede ist, stand in einem der Mannschaftszimmer. Er gehörte niemand, war überzählig. Im Zimmer wohnten nämlich statt der sechs, für die es gedacht war, nur fünf Mann und es gab auch nur fünf Betten, zwei doppelstöckige und ein einzelnes, jedoch wie gesagt sechs Spinde.

Eine Weile lebte ich hier, zusammen mit dem Gefreiten Kaiser, einem kaufmännischen Angestellten aus Gelsenkirchen, der in dem einzelnen Bett schlief, mit Hübler, dem Grafiker aus Köln, der so urig kölsch reden konnte, und zwei Abiturienten, die mir besonders ans Herz wuchsen, Engelmann aus Nieder-Erlenbach bei Frankfurt und Leszczyński aus Wiesbaden.

Die beiden sorgten dafür, dass an der Wand über dem Bett des Gefreiten Kaiser bald nicht nur ein Foto von dessen Familie hing, sondern Gegenstände, die sie beschafft hatten. Da die Wände der Baracken aus Holz bestanden, war leicht mit Heftzwecken oder zur Not auch mit Nägeln etwas daran anzubringen. Das waren zunächst Fotos von Musikstars und Urlaubspostkarten, dann auch Heiligenbildchen, Kuscheltiere, knorrige Wurzeln aus dem Wald oder was sich sonst an Skurrilitäten fand. „Lulli-Wand“ nannten sie das Kunstwerk, das so entstand und bald die ganze Wand über Kaisers Bett füllte. Mittendrin prangte das Konterfei des Mädchens mit den Katzenaugen, das ich beigesteuert hatte. Die Obrigkeiten sahen darüber hinweg,

Stubendurchgänge wurden im Rundfunkbataillon nicht abgehalten, die Baracke, in der wir lebten, galt mit ihrer überall abblätternden Farbe und den Löchern im Dach, durch die es zuweilen hineinregnete, ohnedies als renovierungsbedürftig. Da machte es nichts, dass ihre Bewohner sie ein wenig ausschmückten, bevor die Handwerker kamen.

Die Stube besaß aber nicht nur fantasievollen Wandschmuck, sondern auch eine Bibliothek mit Musikanlage. Das war Engelmann zu verdanken, der eines Tages von zuhause ein Radio und einen Plattenspieler mitbrachte. Die Musikgeräte wurden in den überzähligen sechsten Spind eingebaut, der im Zimmer verblieben war, obwohl es kein sechstes Bett gab, und Bücher und Schallplatten dazugestellt. Die Musik war dann der Rahmen für die stilvollen Abendessen, die wir in der Stube zelebrierten, französisch, mit Käse, Baguetten und Rotwein. Wie liebte ich solche Stunden, in denen wir den Klängen aus dem Spind lauschten oder uns Geschichten aus unserer jeweiligen Heimat erzählten, Kaiser in seinem Ruhrpott-Idiom, Hübler mit dumpfer, kehliger Stimme das Kölsch der Marktfrauen vom Rhein nachahmend, Engelmann und Leszczyński Hessisch bammelnd, während ich mich im Tonfall von Heidi Kabel und Henry Vahl versuchte.

Engelmanns Musikgeschmack ging in Richtung Modern Jazz. Er stellte Platten von Dave Brubeck und dem Albert-Mangelsdorff-Quintett in den Schrank, dazu aber auch ein Album mit Rhythm-and-Blues-Titeln von John Lee Hooker, T-Bone Walker und anderen und eine Aufnahme von Bachs Konzert für zwei Klaviere C-Dur.

Brubecks unverwüstliches „Take Five“, das mit dem Fünfvierteltakt (es gibt davon inzwischen auch Vierviertel-Disko-Versionen, bei denen es mir jedes Mal den Magen umdreht), hörte ich gern, ebenso „Now Jazz Ramwong“, Mangelsdorffs Impressionen von einer Ostasien-Tournee. Dass jemand so elegant und flötenhaft weich Posaune spielen konnte! Aber lieber noch war mir das Doppelkonzert von Bach mit Clara Haskil und Geza Anders als Solisten. Wie die den ersten Satz festlich strahlend zelebrierten, im zweiten, langsamen, in traute Zwiegespräche versanken und schließlich die Fuge im dritten Satz kraftvoll exekutierten, sozusagen ein edles Gepolter veranstalteten, endlich auch in echtem Wettstreit mit dem Orchester, das sich zuvor weitgehend zurückgehalten, das hatte etwas. Dabei war nichts

heruntergerattert, wie es heute gern gemacht wird, die Tempi gemäßigt, so dass die Verästelungen der Bachschen Polyphonie jederzeit klar erkennbar waren.

Am liebsten jedoch hörte ich die Rhythm-and-Blues-Platte. Leider ist mir der Titel entfallen. Ich habe die Platte auch nicht. Ich konnte mir „Now Jazz Ramwong“ in Hamburg besorgen, und das Doppelkonzert mit Clara Haskil und Geza Anda auch und kann so jederzeit meine Höreindrücke von früher überprüfen. Aber die Scheibe mit den Rhythm-and-Blues-Stücken eben nicht. Die war etwas Besonderes, möglicherweise eine Liebhaber-Edition. So weiß ich auch nicht mehr, wer von den R&B-Größen dabei war, vielleicht noch Muddy Waters und B.B. King, aber selbst diese Namen wie übrigens auch die von John Lee Hooker und T-Bone Walker habe ich einem Wikipedia-Artikel entnommen; keinen hätte ich mehr vollständig gewusst. Gerade drei Zeilen aus einem der Songs sind mir im Gedächtnis geblieben. Einer trifft da in naivem Ton eine nicht zu widerlegende Feststellung:

For the nighttime  
Is the right time  
To be with the one you love

Aber wer der Sänger war, kann ich nicht sagen.

Was ich aber noch vor Augen habe, ist der Beitrag von Werner Burkhardt auf der Rückseite des Covers. Der war dabei gewesen und berichtete nun in begeisterten Worten, wie die Aufnahme entstanden war, nämlich im Anschluss an ein Konzert im NDR, als die Musiker mit einigen Fans allein waren und noch ein bisschen vor sich hin spielten, woraus sich eine echte Session entwickelte, die bis in den frühen Morgen dauerte und von den Technikern, die zum Glück auch noch keine Lust hatten, nach Hause zu gehen, mitgeschnitten wurde. Mit einem Shakespeare-Zitat begann der Text, irgendwas in der Art „Das war die Nacht, die ihr nie vergessen werdet“. Burkhardt, Jazzkritiker der Hamburger *Welt*, vor einigen Jahren ist er verstorben, gab lustige Stories zum Besten, die während der legendären Sitzung passiert waren. Unter anderem hatte einer der Musiker, „Shakey“ mit Spitznamen, ihm in einer Pause auf den Kopf zu das Datum seiner Geburt genannt und auf die Frage, woher er das wisse, geantwortet: „Shakey weiß alles, Shakey ist ein Rechtsanwalt.“ Neid erfüllte mich, wie ich das las. Da hatte einer einen Riecher gehabt, war dageblieben und hatte gewartet, dass sich was entwickelt, und siehe, es

hatte sich was entwickelt. Nur nicht zu früh weggehen, die besten Dinge passieren erst, wenn es draußen schon hell wird. Und ich wusste doch ganz genau, dass ich diesen Riecher nie haben und mit Musikstars nie bekannt und befreundet sein würde.

Ich gebe heute auf Youtube die Namen der möglichen Mitwirkenden ein und höre mir an, was an historischen Aufnahmen zu kriegen ist – und weiß bei keinem der Stücke, ob es zu denen gehörte, die ich damals aus dem Spind im Andernacher Kasernenzimmer vernahm. Nur ein einziges Detail der Aufnahme ist mir noch präsent. Ein Gitarrist spielt eine kurze Solopassage, die wie ein Aufschrei aus der Tiefe klingt, ein Gebilde, vollkommen stimmig in sich selbst, es könnte gar nicht anders lauten, und danach sagt jemand in die Pause hinein anerkennend: „Yeah“. Kein Tonmeister hat das weggeschnitten, es ist ja eine Session, alles entsteht aus dem Stegreif, und dass es Kommentare aus dem Publikum gibt, gehört eben dazu, man ist ja unter sich. Das „Yeah“, mit dem da einer sein volles Einverständnis mit dem Einfall des Solisten kundtut, es passt hinein, es sitzt, genauso wie vorher jeder Ton der Gitarre gesessen hat.

Sollte ich also noch einmal irgendwo eine Blues-Nummer hören, in der jemand nach einer geglückten Gitarren-Passage laut und vernehmlich „Yeah“ sagt, weiß ich: Das stammt von der Aufnahme, die sie damals beim NDR gemacht haben und die wir in unserer Bude in der Andernacher Holzbaracke immer wieder auflegten.